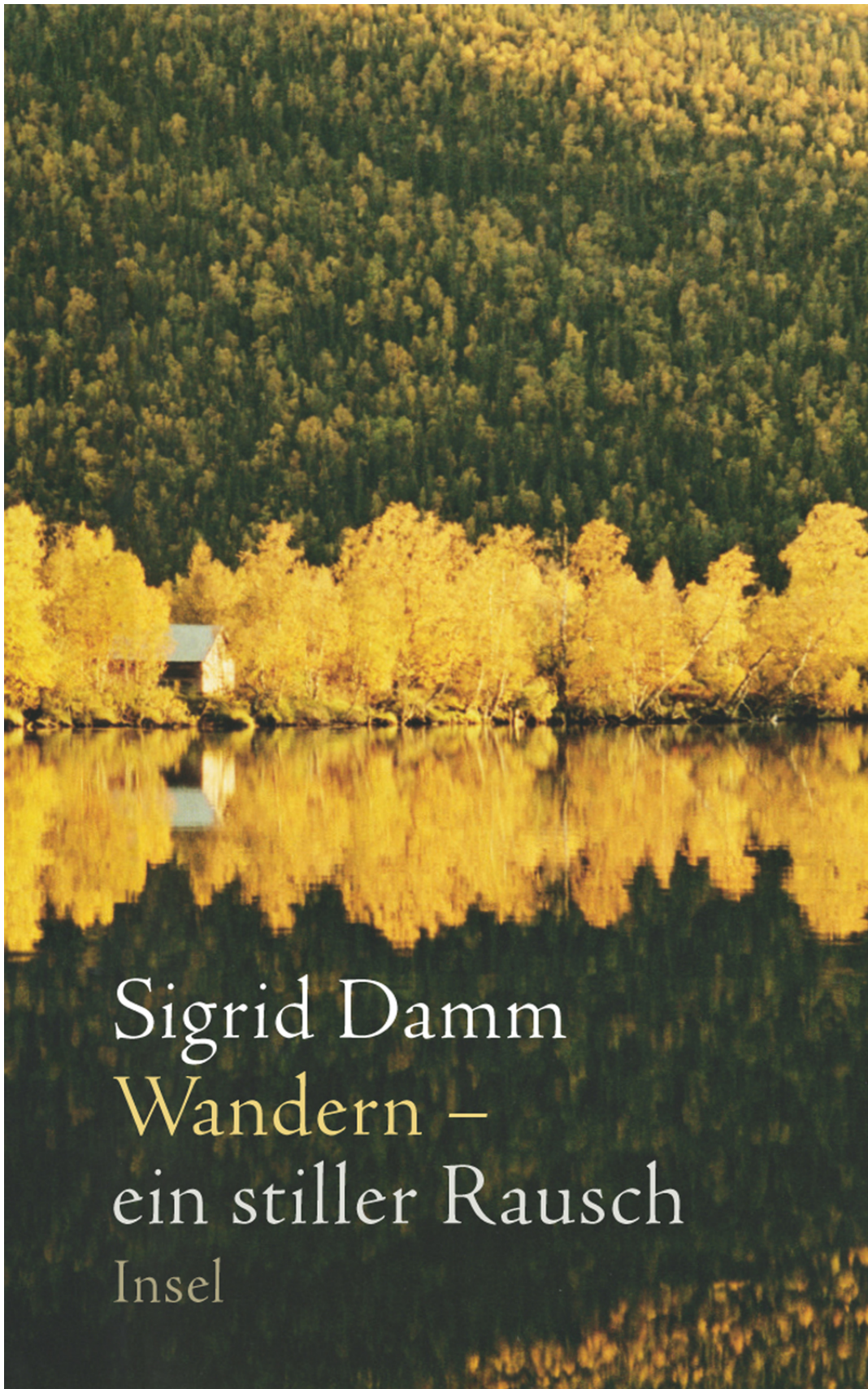




Sigrid Damm
Wandern –
ein stiller Rausch
Insel



Sigrid Damm
Wandern –
ein stiller Rausch
Insel

Sigrid Damm

Wandern – ein stiller Rausch

Insel Verlag

Erster Tag

Der Wanderer: Das Padjelanta, ein Hochland mit Kahlfäll, Gletschern, Mooren und weiten Wasserflächen. Gelegen in Lappland, Nordschweden, westlich des Sarek, an der Grenze zu Norwegen.

Es ist September, die Wandersaison geht zu Ende. In drei Wochen beginnt der Winter. Mein Weg beginnt in Kvikkjokk und endet in Ritsem. Am Ausgangspunkt in Kvikkjokk muß mich ein Fährmann am Delta des Saggat-Sees ein Stück den Fluß Tarraätno hinaufbringen, am Ende werde ich auf einen zweiten Fährmann angewiesen sein, der mich über den großen Akkajaure-Stausee nach Ritsem übersetzt.

Auf der Fahrt mit dem Bus nach Kvikkjokk ist die Landschaft breitgezogen, spiegelglatte ruhige Seen, kilometerweit Sümpfe und der Himmel über den Bergen blau. In Kvikkjokk am Delta des Saggat-Sees warte ich auf den Fährmann vor einer Hütte, an der Kaptensstugan steht.

Der Fährmann erscheint, ein kleiner, untersetzter Same in Windjacke und khakifarbenen regenundurchlässigen Hosen. Am Gürtel trägt er ein Messer, die Füße stecken in Gummistiefeln mit Holzsohlen und Filz. Sein Schnauzbart ist grau. Die kleine Erhebung an der Oberlippe verrät den Snus, den Kautabak. Er betrachtet mich, er lächelt. Leicht ironisch, hintersinnig? Ich kann dich übersetzen, sagt er, aber zurück, auf der anderen Seite, wird es wohl keine Fähre mehr geben, es ist zu spät im Jahr. Wir verhandeln den Fährpreis. Überleg es dir noch einmal, sagt er. Ich setze dich über. Es ist deine Entscheidung. Ich zögere nicht, soll ich am Anfang schon an das Ende denken und hat das Ungewisse nicht auch einen Reiz? Ich steige ins Boot.

Sonne. Wahnsinnslicht. Gelbloderndes Ufergras. Flammendes Herbstrot der Birken. Schweigend fahren wir den Tarraätno flußaufwärts. Am Ufer trinkt eine Elchkuh, für einen Moment stellt der Same den Motor ab. Als ich mich umdrehe, habe ich das Gefühl, er freut sich, daß wir bei der Fahrt mit seinem Boot Elch-Glück haben. Später nähern wir uns der Anlegestelle. Am Ufer warten vier vom Wetter zerzauste Wanderschweden. Sie haben alle etwas im Blick, als seien sie erleuchtet. Ich verabschiede mich von dem Fährmann, sehe, wie sich das Boot entfernt.

Ich habe hundertzwanzig Kilometer vor mir. Habe ein Zelt mit und Proviant für sieben Tage. Mein Zeitplan ist straff. In sieben Tagen will ich es schaffen. Was treibt mich, was will ich? Ich habe sieben lose Blätter bei mir, gestärktes weißes Zeichenpapier DIN A4. Jeden Tag, nehme ich mir vor, werde ich einen der Zeichenkartons füllen. Eine Arbeitswanderung, ein Selbstversuch? Vielleicht ein Experiment mit der Einsamkeit.

Die Berge als Raum der Stille, in dem die Gedanken ungehindert fließen können, nirgends anstoßen. Der Rhythmus der Schritte, der den Takt für die Gedanken vorgibt. Die Landschaft, die Natur mit ihrem Angebot tut das übrige: Meine Neugier, wie der Körper darauf reagieren wird. Vielleicht besteht das Experiment darin, in der Einsamkeit auf die Antwort des Körpers zu hören.

Die Wanderin: Jahre später. Ein anderer Fährmann. Ich habe Zeit. Der Fährmann hebt meinen Rucksack ans Ufer. Ich stehe eine Weile ungeschlüssig. Das Boot entfernt sich. Ich hucke den schweren Rucksack auf. Meine Wanderung beginnt. Die Bilder der Überfahrt in den Augen. Die Berge um Kvikkjokk, die in der spiegelglatten Wasserfläche des Flusses wiederkehren. Strukturen: Gras, Birken, Berge. Farben. Die klaren Uferlinien, alles zwiefach durch die Spiegelung. Eine Aufforderung, auf dem Kopf zu laufen ... Das nordische Licht, das trunken macht. Ist es wirklich wahr, daß ich hier bin, die Arbeit endlich hinter mir gelassen habe? Ich will an nichts mehr denken, nur aufnehmen, genießen, Atemzüge tun.

Mein Weg führt mich durch Birken- und Fichtenwald, Bartflechten hängen von den Bäumen, alles ist mit Moos überwachsen. Die Feuchtigkeit der Erde läßt das Moos hellgrün leuchten. Ein Waldtunnel. Er umschließt mich förmlich, rechts und links des schmalen Pfades, auf dem ich laufe, ist das Unterholz so dicht, daß ein Durchkommen unmöglich wäre. Niedrige verkrüppelte Birken; umgestürzte Bäume, verfaulte Bäume, ein kräftig süßer Fäulnisgeruch entströmt diesem Dschungel.

Meine Füße auf dem schmalen Pfad. Der Rucksack, das Ungewohnte dieser Last. Mehrmals verstelle ich Hüftriemen und Brustgurt. Das Knacken der Zweige unter den Sohlen, das Vibrieren des Waldbodens, die Unebenheiten, Mooshügel, Wasserlöcher. Ich versuche meinen Körper mit dem Rucksack in ein Gleichgewicht zu bringen. Leicht nach vorn gebeugt laufe ich. Ich merke, wie schnell ich müde werde. Die Schultern schmerzen. Mein Kopf ist leer. Der Aufstieg scheint mir unendlich lang. Mit dem Wanderstock versuche ich die Schritte zu akzentuieren, mir den Takt vorzugeben. Langsam, allmählich: Schrittmaß, Schrittgeschwindigkeit. Mein Körper stellt sich auf Wanderschritte ein.

Der Wanderer: Rhythmus der Füße. Die Gedanken wandern. Die Füße erinnern sich: Wegstrecke – Zeitstrecke, vergangene Wege. Meine Augen sind auf den Boden geheftet – die Geschichte der Landschaft kommt mir in den Kopf – meine Füße, spüre ich auf einmal, stecken nicht mehr in Wollsocken, sie sind nackt, meine Schuhe sind mit Moosgras ausgepolstert, und meine Wanderschuhe, sehe ich, verwandeln sich langsam, ganz langsam in *näbbskor*, in lappländische Stiefel, wie sie früher die Samen trugen.

Die Landschaft hier ist uraltes Gebiet der Samen. Seit Jahrhunderten – bis heute – ist das Padjelanta Sommerweidegebiet für ihre Rentierherden. Auf meiner topographischen Karte 1:100 000 sind neben den Sommer- und Winterwegen für Wanderer die Renstängsel, Renvaktarstugas und Rengärten eingezeichnet, die Rengatter, Wächterhütten und die Flächen der Rentierweiden, letztere markiert mit dünnen schwarzen Linien aus Schrägstrichen. Baddjelánnda heißt das Gebiet auf samisch und es bedeutet: das höhere Land.

»Die Legende von Jubmel«

Als Jubmel, der heidnische Göttervater, Lappland, das Land der Samen, schuf, war es auf alle mögliche Weise gut. Die Berge waren aus Gold und Silber. Die

Wälder groß und dicht, und die Bäume trugen köstliche Früchte.

Aber der Streit um Besitz kam über das Land; Attjis erschlug aus Habgier seinen gutherzigen Bruder Njavvis. Jubmel verbannte Attjis daraufhin zur Strafe auf den Mond. Und da er sah, Reichtum und Überfluß waren nicht gut für die Menschen, beschloß er, allen Überfluß zu verbergen. Die Menschen sollten nie etwas davon bekommen können, ohne danach zu suchen und dafür zu arbeiten. Er kehrte im ganzen Land das Unterste zuoberst, das Gold und Silber der Berge verbarg er unter Erdreich und Gestein, und er verbarg den Reichtum der Wälder. Erst wenn die Menschen ebensogut wie Njavvis sein würden, könnten sie die Reichtümer wiederfinden und die ehemals gute Zeit würde zurückkehren. Bis dahin aber ist das Land, wo die Samen wohnen, ein karges und armes Land.

Als Jubmel das Land der Samen umwendete, geschah es, daß alles Wasser über die Erde floß und die Menschen allesamt ertranken. Nur zwei Kinder, Geschwister, Batje und Nanna, hatte er auf einen hohen Berg getragen. Dort lagen sie und schliefen. Als sie erwachten, konnten sie sich in dem Land nicht mehr zurechtfinden, denn es hatte nun ein ganz anderes Aussehen. Die Geschwister liefen den Berg hinab und wanderten lange, ohne einen einzigen Menschen zu treffen. Da sagte Batje zu seiner Schwester, laß uns für einige Zeit voneinander scheiden, jeden in eine andere Richtung gehen, um Menschen zu treffen. Der Junge wanderte nach Norden, das Mädchen in südliche Richtung, aber Menschen trafen sie nicht, und in der Einsamkeit wurde ihnen sehr schwer ums Herz. Als sie ein ganzes Jahr unterwegs waren, geschah es, daß beide aus weiter Ferne eine Gestalt auf sich zukommen sahen. Nun sei das Glück ihnen hold, dachten sie und wußten nicht, daß sie es selbst waren, die aufeinander zuliefen. Als sie einander nahe waren, erkannten sie sich. Und Batje sagte erneut zu Nanna, laß uns noch einmal unser Glück versuchen.

Und sie wanderten, der eine gegen Sonnenaufgang, der andere gegen Sonnenuntergang. Sie sahen vieles auf ihren Wegen, lernten viel, aber andere Menschen erblickten sie nirgends. Als sie wieder ein Jahr gewandert waren, hatten sich beide sehr verändert und dennoch erkannten sie sich sogleich. Du bist Batje, rief das Mädchen. Und du bist Nanna, sagte der Junge. Und sie küßten sich und blieben eine Zeitlang beieinander, aber sie waren nicht mehr sorglos

und froh wie früher, sie waren von einer Unruhe erfaßt, oftmals suchte jeder für sich die Einsamkeit, obgleich sie einander sehr mochten. Eines Tages zog Batje ohne Abschied fort. Und Nanna, allein in dem großen weiten Land, weinte bittere Tränen.

Da ließ Beijen-Nejta, die Tochter des Sonnengottes, einen tiefen Schlaf über Bruder und Schwester kommen, und als sie erwachten, fanden sie sich wieder, aber sie erkannten sich nicht. Doch beide wurden sie sehr froh, als sie sich sahen. Sie lebten viele Jahre zusammen und waren glücklich, bis zu ihrem Tod. Von Batje und Nanna stammen alle Samen ab. Und wie sie umherwanderten, um Menschen zu suchen, aber nur sich selbst fanden, so wandern die Samen noch heute ohne Rast vom Gebirge zum Meer und vom Meer zum Gebirge.

Der Wanderer: Nach einem langen, allmählichen Aufstieg, immer im dichten Wald – fünf Stunden bin ich gelaufen –, lichtet er sich, ich verlasse ihn. Ich bleibe stehen, wende mich um, ich kann das Tal überblicken, meine Tagesarbeit, mein Weg liegt im roten Licht der Abendsonne vor mir.

Ich erinnere mich an meine allererste Begegnung mit der nordischen Landschaft. Als Besucher, als Tourist, war ich nach Lappland gekommen. Mit meiner damaligen Frau zu ihrer Freundin Beatrice, einer Deutschen. Sie hatte nach Nordschweden geheiratet, lebte mit Mann und Kind in Rognäs, einem kleinen Dorf unweit des Bottnischen Meerbusens. Mit ihnen erlebte ich mein erstes Mittsommerfest. Um die Mitternachtssonne zu sehen, fuhren wir weiter nordwärts, nach Abisko, in die Berge Lapplands. Wir übernachteten zu fünft in einem kleinen Raum in einer Jugendherberge. Die Mücken stachen, das Kind war unruhig, ich lag schlaflos. Gegen zwei Uhr ging ich nach draußen.

Die Mitternachtssonne stand am Himmel, warf ein scharfes Licht, die Landschaft wirkte wie überbeleuchtet, jedes Detail sprang mich an. Von dem Weg, auf dem ich ging, kam ich ab, verirrte mich, geriet in sumpftartiges Gelände. Das Gebiet war ohne Baumbestand, ein flaches

Kahlfäll, die Horizontlinien lagen nach allen Seiten weithin sichtbar. In der Ferne hörte ich einen Wasserfall. Ich hörte Vogelstimmen. Sonst war es still. Der Raum der Landschaft wurde von Klängen definiert, von der Stille, dem Wasserfall und den Vögeln. Alles war ganz real. Das gab es also noch, Wasserrauschen, Vogelstimmen, Stille.

Niemand kam mir entgegen, niemand folgte mir. Ich war allein. Und das für Stunden. Ich reflektierte es ungläubig. Die Einsamkeit verwirrte mich. Ich atmete, sog das Alleinsein ein. Ich war privilegiert. Alles gehörte mir. Meine Schritte schienen mir die ersten hier.

Mit einem Mal glaubte ich mich zu täuschen, alles war nicht wirklich, die Klänge kamen aus meinem Sampler, ich hatte mein Geräuschmagazin geöffnet. Ich dachte an Berlin, die Großstadt, in der ich lebe. Mit Kopfhörern lief ich vierspurige Autostraßen und endlose Häuserfassaden entlang, Musik dröhnte, ich lief durch die Kanalisation, sah die Stadt von unten; sie glich einer Luftaufnahme im Krieg.

Ich sah mich in meiner engen Berliner Behausung im Prenzlauer Berg – sechzehn Quadratmeter, mit der Küche zwanzig. Die Wohnung vollgestopft mit Bühnenbildmodellen, Computern, Samplern, Keyboard, mit Farbdosen, Pinseln, Papieren, Werkzeugen, Aktenordnern, mit Regalen voller Schallplatten und Bücher, Schubfächern und Schränken voller Zeichnungen. Holzgestelle bis unter die Decke, um Lagermöglichkeiten zu haben, Schaffelle darauf, Kanister mit Gummimilch zum Puppenbauen, eine Nähmaschine, Säcke voller Stoffreste. Ich sah mich umstellt, bedrängt, zugeschüttet. Meine Gedanken stießen überall an. War ich nicht auf dem Wege, mich ausschließlich von virtuellen Freiheiten zu nähren, von sich steigernden und verfeinernden Formen von Simulation?

Hier schien mir der Himmel wie eine riesige Leinwand, die bemalt werden wollte, eine leere Blätterfolge, die zum Zeichnen aufforderte. Die Landschaft war wie ein offenes Atelier, durch dessen Räume ich gehen konnte, ohne Schlüssel zu brauchen. Erwartung klopfte in meinen Schläfen. Dies war der Moment! Die Initialzündung. Ich wußte, da, an diesem frühen Morgen in Abisko: ich muß mein Leben ändern. Der heftige

Wunsch erfaßte mich, hierzubleiben, mich festzusetzen in dieser Einsamkeit, dieser Ruhe. Von einer Sekunde zur anderen stand mein Entschluß fest. Hier war mein Ort, meine Landschaft.

Noch am selben Tag fragte ich Beatrice, wie es in Schweden um den Erwerb eines Hauses bestellt sei. Mein Entschluß an diesem Morgen schien mir der einfachste und logischste der Welt. Und er war unumstößlich. Ein Jahr nach jenem Morgen in Abisko wurde ich – ich war gerade dreißig – Besitzer eines kleinen roten schwedischen Holzhauses in Rognäs.

Die Wanderin: Die Zufälle des Lebens. Nicht das unwiderstehliche Bedürfnis, Lappland zu sehen, führte mich hierher, sondern die Neugier, was meinen Sohn getrieben haben mochte, nach dem Zeiteinschnitt 1989, als viele aus dem Osten nach Süden und Westen drängten, zweitausend Kilometer nordwärts, unterhalb des Polarkreises ein Haus zu kaufen.

Er stand am Flughafen, als ich in Luleå landete. Er war braungebrannt, er hatte sich verändert. Ich grübelte, was es sei. Dann erkannte ich es. Es war ein mir unbekanntes Leuchten in seinen Augen.

Wir fuhren nach Rognäs. Auf der Fahrt Wasser, Weite – in Piteå die rauchenden Schloten einer Papierfabrik.

Das Dorf Rognäs. Storsöder 31. Er fuhr die Birkenallee entlang, von der er mir am Telefon erzählt hatte; an deren Ende stand sein rotes Holzhaus. Er zeigte mir sein Anwesen. Birken, die Allee der Birken, immer wieder Birken, aber auch Fichten, Ebereschen, freie Flächen, kein Zaun darum, alles zusammen hundert mal hundert Meter im Quadrat. Mehrere Gebäude auf dem Gelände, wie es in Schweden üblich ist: Sommerhaus, Holzstall, Vorratshaus, Scheune. Eine große Scheune, neu gebaut, eine betonierte Halle für Traktoren und landwirtschaftliche Geräte. Das Haupthaus war abgebrannt, damit war das Grundstück für den Besitzer, einen Landwirt, wertlos geworden. In der Scheune hat der neue Besitzer sich sein Atelier eingerichtet, Maschinenhalle nennt er es. Das kleine Sommerhaus mit der

Terrasse. Der rote Raum darin war zugleich Küche, Wohn- und Arbeitsraum. Da standen seine Computer, Keyboard und Sampler. Daneben ein winziger Schlafraum mit Bett und Schrank. Alles war einfach, spartanisch, auf Arbeit ausgerichtet. Ich dachte an Fühmanns kleines Haus im märkischen Sand. *Es bleibt nichts anderes als das Werk.*

Bei meiner Wanderung Rentiere, einzeln und in Gruppen, von weitem, in der Nähe, zwei begleiten mich eine Zeitlang. Ich erreiche zwei Hütten. Es können nur Behausungen von Samen sein. Kein Mensch ist zu sehen. Der Weg zwischen den Hütten ist von Reifenspuren eines kleinen Geländetraktors ausgefahren. Für die Samen hat der Winter wohl schon begonnen, sie sind ins Tal gezogen. Wenige Meter hinter den Hütten steht ein verfallenes Haus. Ich hucke den Rucksack ab, mache Rast. Das Dach ist eingestürzt, die Fensteröffnungen sind leer. Die Faszination, die von dem totenbleichen Holz ausgeht. Die verwitterten schweren Balken, grob behauene Baumstämme, aus denen die Blockhütte gezimmert wurde.

Ich erinnere mich an meine erste Nacht in Roknäs. Im alten Vorratshaus war ein Gästezimmer eingerichtet worden. Für mich war es sofort die Kammer. Decke, Wände, Fußboden, alles aus Holz; rohe Balken. Ein Rentierfell, ein Bett, ein Stuhl. Der Geruch nach Fell, Öl, nach Petroleum, das schwache Licht der Lampe. Ein Raum, zu dem mich sofort eine heftige Zuneigung erfaßte. Mir schien, als hätte ich schon tausendmal in dieser Kammer gelegen, in meiner Seele war eine Vorstellung davon; es hatte nur dieser zufälligen Reise bedurft, sie in der Wirklichkeit zu finden, diese Kammer. Stark, voller Energie.

Mir kamen Räume in den Sinn, in denen ich Schreibeinsamkeit gefunden hatte: Schloß Kochberg, das Hochhaus in Hoyerswerda, Wiepersdorf, Burg Falkenstein.

Nun die Kammer. Beim Erwachen sah ich Morgenlicht durch Ritzen zwischen den Balken dringen, Zugwind wehte durch die Kammer. Es war kalt. Wir zerrissen eine alte Seidenbluse, stopften sie mit Spachteln in die Ritzen.

Als wir fertig waren, sagte ich, einen kleinen Schreibtisch könnte ich brauchen. Wir fuhren mit dem Auto über die Dörfer, beim Trödler in Luleå

fanden wir einen kleinen Tisch. Als ich mich in Rognäs an ihn setzte, erfüllte mich eine Leichtigkeit, Heiterkeit, eine Schreiblust, wie ich sie seit langer Zeit nicht mehr kannte. Es floß aufs Papier. Für einen Moment trat mir meine Arbeit in ihrer endgültigen Gestalt vor Augen. Ich ließ mein Rückflugticket verfallen. blieb und schrieb.

Mit fast sechzig hatte ich meinen Ort gefunden: Rognäs in Nordschweden. Warum so spät dieser Ort? Weil man ihn nicht suchen kann, sondern finden muß, seinen Ort.

Jahre später wohne ich für sechs Monate in Rom in der Via del Corso, in der Casa di Goethe. Ich fühle mich fremd, es ist für mich ein unproduktiver Ort. Camera – Kammer, Casa – Haus. Goethes unwiderstehliches Bedürfnis, Rom zu sehen. Sechszwanzig ist er, als er an den Ort kommt; *hier wo ich schon lang einmal hätte seyn sollen, manche Schicksale meines Lebens wären linder geworden.* Kaum zwei Tage in Rom, schreibt er: *Nun bin ich hier und ruhig und wie es scheint auf mein ganzes Leben beruhigt. Ich lebe hier mit einer Klarheit und Ruhe, von der ich lange kein Gefühl hatte.* Und ein halbes Jahr später: *In Rom habe ich mich selbst zuerst gefunden, ich bin zuerst übereinstimmend mit mir selbst glücklich.* Noch als Fünfundszwanzigjähriger wertet er die kurze Zeitspanne seines Rom-Aufenthaltes im Hinblick auf sein ganzes Leben: *Ja, ich kann nur sagen, daß ich nur in Rom gefunden habe, was eigentlich ein Mensch sei. Zu dieser Höhe, zu diesem Glück der Empfindung bin ich später nie wieder gekommen, ich bin, mit meinem Zustande in Rom verglichen, eigentlich nie wieder froh geworden.* Rom als seine Heimat? Seine Lebens- und Schreiborte Weimar und Jena dagegen die Fremde? Nie kehrt er zurück nach Rom. Bleibt er lebenslang an die Fremde gebunden? Norden und Süden. Auf seiner Reise nach Italien, er hat den Brennerpaß überquert, ist auf der Südseite der Alpen, notiert er: *Es ist mir als wenn ich hier gebohren und erzogen wäre und nun von einer Grönlandfahrt von einem Wallfischfang zurückkäme.*